

In alten Häusern leben (4)

Erinnerung an dörfliche Zeiten: Ricklinger Straße 46

Das gemütlich wirkende modernisierte Fachwerkhaus Ecke Großkopfstraße/Ricklinger Straße steht ein wenig gedrückt zwischen den drei- bis viergeschossigen Stadthäusern aus Backstein, von denen es sich optisch genauso stark abhebt wie von den sonst für den Stadtteil typischen Arbeiterhäusern, wie man sie beispielsweise in der Charlottenstraße, Haspelmath- und Ahrbergstraße findet.

Mit neu ausgemauerten Gefachen, frisch gedecktem Dach, neuen Fenstern und den stabilen Balkonen aus massivem Eichenholz kann sich das Haus heute wieder sehen lassen.

Daß jedoch nicht nur äußerliche Kosmetik betrieben wurde, sondern auch im Gebäudeinneren ein hoher Standard an Wohnqualität erreicht wurde, bestätigen die heutigen Bewohner des Hauses nur zu gern.

Dabei sah es vor wenigen Jahren noch so aus, als drohe dem rund 130jährigen Gemäuer ein baldiges Ende durch zunehmenden Verfall.

Seine Geschichte läßt sich bis ins Jahr 1853 zurückverfolgen. Am 5. Januar 1853 gelang es dem Fabrikarbeiter Johann Garbe, der bislang in der Behnsenstraße 12 zur Untermiete gewohnt hatte, das kurz zuvor errichtete Wohnhaus aus Holzfachwerk zu kaufen. Im Besitz von Mitgliedern der Arbeiterfamilie Garbe blieb das Haus bis zum Oktober 1896, als der Schlachter Friedrich Peters der neue Eigentümer wurde.

Fortan bestimmte ein Schlachterladen das Gesicht des Hauses im Erdgeschoß, denn der Schlachterberuf war auch das Handwerk des Ernst Barnsdorf, der das Anwesen im Mai 1905 übernahm.

Bis 1975 gehörte das Haus der Familie Barnsdorf; anschließend ging es in städtischen Besitz über.

Das Gebäude stand eine Zeitlang leer, nachdem der miserable bauliche Zustand auch die letzten Mieter vertrieben hatte. Es verfiel und hatte den Tiefpunkt seiner bisherigen Geschichte erreicht.

Als im März 1980 eine Gruppe von Schülern, Lehrlingen und arbeitslosen jungen Leuten nicht länger einsehen mochte, daß trotz der in Hannover herrschenden Wohnraumnot hier ein Haus ungenutzt leerstand, rückte das Haus Ricklinger Straße 46 in den Blickpunkt der Öffentlichkeit, als die Zeitungen über dieses spektakuläre Ereignis berichteten.

Rund 30 Jugendliche quartierten sich vorübergehend in der Ricklinger Straße 46 ein, um ein Dach über dem Kopf zu haben und gemeinsam in dem alten Fachwerkhaus zu leben. Daß die neue Behausung durchaus ihre Mängel aufwies, erfuhr die Gruppe ebenso hautnah wie die früheren Bewohner. Zwar standen ihnen mit dem als Teeküche genutzten ehemaligen Ladenraum und den Küchen insgesamt 25 Räume zur Verfügung, doch waren davon 14 kleiner als zehn Quadratmeter. Toiletten und Bäder gab es im ganzen Hause nicht; dringende Bedürfnisse galt es im Haus Großkopfstraße Nr. 10 zu erledigen, welches wenigstens Podesttoiletten im Treppenhaus aufwies.

Die Phase der Besetzung durch die »Stadtindianer« dauerte jedoch nur bis Anfang April 1980 an. Zum einen hatte das Martinswerk den Besetzern Hilfe bei der Anmietung eines

Hauses und somit Lösung ihrer Wohnungsprobleme versprochen, zum anderen wurden Teilnehmer der Besetzergruppen bei Sitzungen der Bürgerinitiative Linden-Süd informiert, daß man sich schlichtweg das falsche Haus ausgesucht habe, um gegen die Zerstörung von Wohnraum zu protestieren. Denn für die Stadt Hannover war es zu diesem Zeitpunkt bereits beschlossene Sache, das Haus im Rahmen der Sanierung Linden-Süd mit öffentlichen Zuschüssen zu renovieren und als privates Wohneigentum im Erbbaurecht zu verkaufen, nach den gleichen Kriterien, die auch bei den Häusern in der Viktoriastraße in Linden-Nord angewandt wurden.

Daraufhin räumten die Besetzer das Haus Ricklinger Straße 46 Anfang April freiwillig, und tatsächlich begannen Ende des gleichen Jahres die Bauarbeiten.

Anknüpfend an die bisherige Gebäudenutzung wurden im ersten und zweiten Stock wieder Wohnungen vorgesehen, während im Parterre wieder ein Gewerbebetrieb, diesmal in Form eines Friseurgeschäftes, Einzug halten sollte.

Den künftigen Bewohnern wurde ermöglicht, durch Eigenleistungen nicht vorhandenes Barkapital zu ersetzen, und so fanden sich die beiden Familien (heute vier- und fünfköpfig) sowie der Inhaber des Friseurgeschäftes bald zu den ersten Arbeiten im Haus ein, soweit sie durch Laien durchführbar waren.

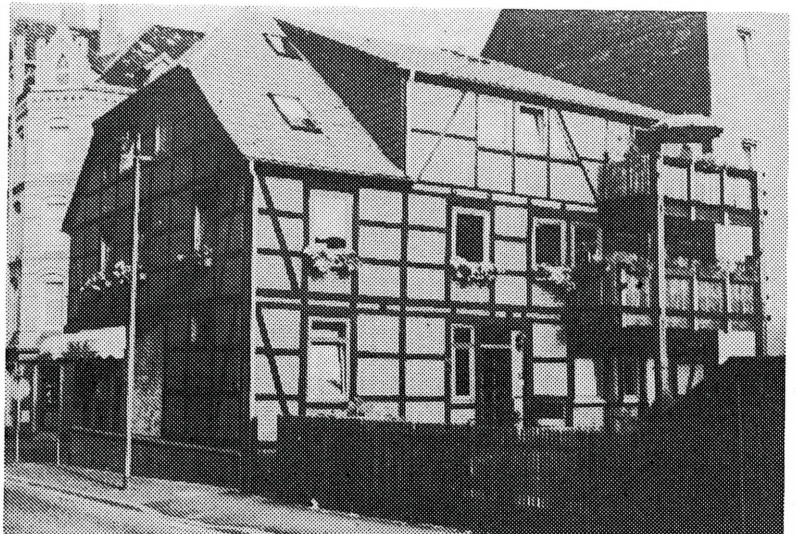
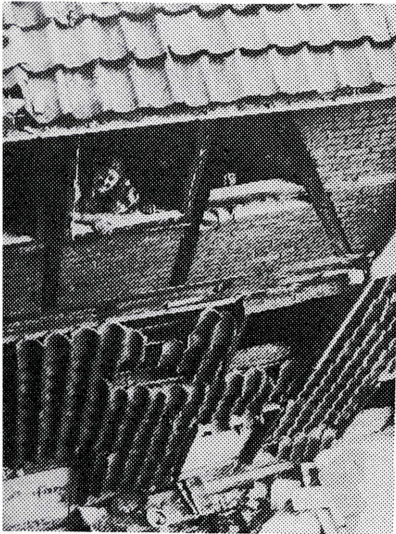
Die Architekten der Planerwerkstatt und die vorgesehenen Hausbewohner legten gemeinsam die künftigen Grundrisse fest, ein nicht ganz einfaches Unterfangen, da die Bedürfnisse und Wünsche entsprechend der jeweiligen Familiengröße und -zusammensetzung verschieden waren. Zur allseitigen Zufriedenheit wurde schließlich jede Etage individuell gestaltet. Während der Bauzeit ergab sich oft die Möglichkeit zum gemeinsamen Arbeiten und dadurch auch zum Kennenlernen.

Im Frühling/Sommer 1982 dann gehörte das bisher praktizierte badezimmerlose Wohnen in zugigen Altbauwohnungen mit Ofenheizung für die Familien der Vergangenheit an, denn das Haus Ricklinger Straße 46 konnte bezogen werden. Durch den Abbruch des Hauses Großkopfstraße Nr. 10 erhielt die zuvor recht düstere Hausseite viel Licht und einen Garten zur gemeinsamen Nutzung.

»Wir fühlen uns hier sehr wohl und freuen uns, als »alte Lindener« — seit fünf Generationen — in diesem traditionsreichen Fachwerkhaus wohnen zu können, und das bei allem Komfort wie Bad und Klo in der Wohnung, Fernheizung und Balkon. Auch auf die vielgepriesene Lindener Nachbarschaft möchten wir niemals verzichten«, erzählt Frau Rosemarie Schlätel, die nun mit ihrer Familie die erste Etage des alten Fachwerkhäuses bewohnt. Auch der Ruf der vorbeikommenden Spaziergänger lautet nun nicht mehr: »Weg mit der alten Klabache«; den meisten gefällt das modernisierte Haus gerade im Kontrast zu den umgebenden Bauten. Das Fachwerk ist von ganz anderem Charakter und wirkt anheimelnd.

So wurde an dieser Straßenecke einerseits ein ästhetisch ansprechender Blickpunkt geschaffen und auf der anderen Seite preiswerter Wohnraum erhalten, ein Schicksal, das auch für die wenigen verbliebenen, gar nicht so weit entfernten anderen »alten Klabachen« im Stadtteil wünschenswert wäre ...

Renate Brämer



Nach dem Umbau, bei dem viel Eigenarbeit investiert wurde, war aus der »alten Klabache« ein Schmuckstück geworden